

Strafanstalt Lenzburg: «Ein Ja zum Personal-Ausbau wäre dringend nötig»

LENZBURG - «Wenn Sie von Wiedereingliederung sprechen oder von Resozialisierung, trifft das nur auf wenige zu», sagt Martin Lucas Pfrunder, neuer Direktor der Strafanstalt Lenzburg und Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Dr. Ernst Burren, «die Leute, die wir bei uns haben, waren zum Teil gar nie eingegliedert. Gerade weil sie mit den Normen, die es in unserer Gesellschaft nun einmal gibt, nicht fertig wurden, wurden sie straffällig und sind durch die ganze 'Gerichtsmaschine' gelaufen, um schliesslich in der Strafanstalt zu landen.»

Aber: «Der Vollzug der Zuchthaus- und Gefängnisstrafe soll erziehend auf den Gefangenen einwirken und ihn auf den Wiedereintritt ins bürgerliche Leben vorbereiten», so bestimmt es Artikel 37 des Strafgesetzbuches. Diese Voraussetzungen und Zielvorgaben zur Deckung zu bringen ist, auf den kürzesten Nenner gebracht, das grosse Problem der Strafanstalt. Und es wird nicht kleiner, wenn man sich vergegenwärtigt, dass in diesem Gefängnis für Rückfällige durchschnittlich 160 Männer «einsitzen», «betreut» von etwa 60 Mitarbeitern vom Direktor bis zum Nachtwächter. Direktor Pfrunder stellte sich dieser Herausforderung, nachdem er die ihn erwartenden Schwierigkeiten kannte, wie wohl kaum ein anderer. Seinen Doktorgrad als Jurist erwarb sich der heute 40jährige Basler mit einer Dissertation von 440 eng bedruckten Seiten unter dem schlichten Titel «Die Strafanstalt Lenzburg». Mehr noch: 18 Monate lebte er selbst unter den Gefangenen von Lenzburg. Als «Praktikant», aber wie alle Insassen in einer Zelle, knapp zweieinhalb auf dreieinhalb Meter. Doch was steht für Martin Lucas Pfrunder zehn Jahre später, als Direktor der Anstalt im Vordergrund: «Unser Hauptangebot an die Gefangenen ist der Arbeitsplatz. Hier zeigen sich -wie im Zivilleben - die persönlichen Probleme am stärksten. Hier ist aber auch die Möglichkeit am grössten, den Gefangenen auf ein späteres Leben in der Gesellschaft vorzubereiten. Wir tun den Gefangenen keinen Dienst, wenn wir sie nicht arbeiten lassen», meint Pfrunder, «weil sie in der Freiheit ja auch einem Arbeitsprozess genügen müssen.» Die Arbeitsangebote sind recht breit gefächert: So gibt es eine Kiesgrube, eine grosse Landwirtschaft mit über 60 Hektaren und eine Gemüsegärtnerei ausserhalb der Mauern, wo die Insassen, so Pfrunder, «sinnvoll und auch selbständig arbeiten können.» Freilich, schon hier zeigt es sich, dass liberaler Strafvollzug nicht auf die selbe Liberalität «draussen» zählen kann. Dass man «solche Leute frei herumlaufen» lässt, stösst nicht selten auf Kritik. Innerhalb der Mauern gibt es eine weitere Gärtnerei, eine Schreinerei, Schlosserei, Druckerei, Buchbinderei, Schuhmacherei, daneben Werkstätten mit weniger anspruchsvollen Serienarbeiten. Denn, «wir haben zwar einen Teil wirklich guter Berufsleute hier, aber auch eine grosse Anzahl Hilfsarbeiter und schliesslich die Drogen-Leute, die vielfach durch ihre Sucht so 'abgebaut' sind, dass sie nicht arbeiten wollen oder gar nicht können.» Ziel der Arbeit ist nicht nur die Vorbereitung der Gefangenen auf die «Aussenwelt» oder ihnen den Verdienst von monatlich zwischen zwei- und vierhundert Franken zu ermöglichen. Beinahe ebenso wichtig ist der Erlös dieser Arbeit, denn die Anstalt muss Geld verdienen. So ist es auch zu verstehen, dass der Kanton Aargau «nur» einen jährlichen Staatszuschuss von rund einer Million Franken in die Strafanstalt Lenzburg steckt, was relativ wenig ist, wenn man mit der Strafanstalt Regensdorf vergleicht, für die der Kanton Zürich jährlich zehn Millionen aufwendet. Wichtig ist dabei, dass Regensdorf bloss 50 Insassen mehr hat als Lenzburg, jedoch mehr als das Doppelte an Personal.

Urlaub: Hoffnung und Angst

Wichtigstes Mittel zur Vorbereitung des Straffälligen auf ein «neues Leben» ist neben der Arbeit der Kontakt zur Aussenwelt: Nach Verbüßung von einem Drittel der Strafe erhält der Gefangene alle drei Monate in der Regel zwei Tage Urlaub. Wichtig wäre es nun, wie Direktor Pfrunder erklärt, diese Urlaube sorgfältig vorzubereiten, denn der Gefangene erwartet den Urlaub mit ebenso viel Ängsten wie Hoffnungen. Nicht nur die Frage - die praktisch jeden bewegt - «soll ich abhauen?», muss besprochen werden (wer den Urlaub «missbraucht» muss mit einem Jahr Entzug rechnen); es sind auch vielfältige Konflikte, die den Mann in dieser Zeit erwarten und Enttäuschungen sind nicht selten. «Man müsste den Urlaub bewusst als 'Konfliktfeld' brauchen können - nicht etwa um neue Konflikte mit der Aussenwelt aufzubauen, aber um jene, die der Gefangene mit sich selbst hat, auszutragen.» Dies bedingt jedoch eine weit intensivere Vorbereitung. «Ich rede zwar mit jedem vorher», sagt Direktor Pfrunder, «aber ich kann alleine nicht nebenbei das tun, was ein volles Pensum für einen Fürsorger wäre.» Diese spezifisch fürsorgerische Betreuung ist aber kaum vorhanden. «Der 'Kopf dieser Anstalt ist seit 80 Jahren gleich geblieben», stellt Pfrunder fest, «ein Ja zu einem personellen Ausbau wäre dringend nötig.» Wer helfen will, muss durchhalten können. Schliesslich bleibt als Kontakt zur Aussenwelt der Besuch, in Lenzburg - falls die Voraussetzungen dafür gegeben sind - allein und ohne Beaufsichtigung im Raum möglich. Hier stünde auch ein weites Feld der Betreuung durch freiwillige Mitarbeiter offen. Doch vielfach wird, was gut gemeint war, für den Gefangenen bald zum Fiasko: «Wer wirklich helfen will, muss durchhalten können», sagt Pfrunder, «er muss über Jahre hinweg womöglich jede Woche hierher kommen, bis zur Entlassung und muss auch danach bereit sein, die Probleme des Entlassenen an die Hand zu nehmen». Das beginnt schon bei (für den Aussenstehenden) kleinen Dingen, die aber für den Gefangenen zu grossen Hindernissen werden. Kontakt mit Ämtern, beschaffen einer Identitätskarte, durchführen einer Insolvenzerklärung (Schuldensanierung) usw. Es wäre «gewaltig» meint Pfrunder, wenn im Aargau eine Ausbildung für solche Betreuer in Gang käme. Gerade dies ist eines der Ziele, welche die Aktion «AV-Leser spenden Licht» verfolgt - mit Ihrer Hilfe...

Heinz Weber

Man müsste viel mehr mit ihnen reden können...

LENZBURG - Das Personal der Strafanstalt Lenzburg fühlt sich von den Problemen, die es im direkten Kontakt mit den Gefangenen lösen, soll, vielfach überfordert: «Wir machen ja nur noch Feuerwehübungen», ist eine von vielen Aussagen, die zu denken geben aus einem Gespräch, welches das AV mit drei Mitarbeitern führte: Oberaufseher Matthias Wilhelm, Hansruedi Kästli vom Aufsichtsdienst und Werner Hasler, Meister in der Korberei. Dieser Text bringt Auszüge aus dem Gespräch, wobei wir die einzelnen Zitate ohne spezielle Namensnennung aneinanderfügen.

«Vorausgesetzt, ein Gefangener war einmal eingegliedert, ist die Wiedereingliederung kaum ein Problem - die Probleme fangen an, wo man Erwachsene erziehen soll, die in ihrer Jugend nie erzogen wurden und das kommt immer mehr auf uns zu. Zum Beispiel die Drogensüchtigen. Die sind oft so 'abgebaut', dass man von ihnen kaum mehr eine Leistung erwarten kann. Sie kommen ja erst zu uns, wenn es an allen anderen Orten nicht mehr geht. Es ist fast trostlos: Wir haben einfach zu wenig Personal zur Verfügung, um die enormen Betreuungsprobleme zu lösen. Wir machen ja leider nur noch Feuerwehübungen. Wenn so ein Mann mit seinen Problemen kommt, dann möchte und müsste man mit ihm sprechen können, oft stundenlang. Aber man muss

sich die Zeit, die man für ihn braucht, fast minutenweise von der Arbeit abstehlen. Wir haben hier einerseits die Drogen-Leute, dann die Internationalen (Zwölf Nationen mit ihren Sprachen), dann aber auch einen kleinen Prozentsatz von einigermaßen Problemlösen. Diese merken, dass wir uns immer mehr um die 'Drögeler' kümmern müssen und fühlen sich benachteiligt. Es gibt da in der Anstalt auch Zielkonflikte: Die Verwaltung muss wirtschaftlich denken und sehen, dass möglichst viel gearbeitet wird, der Sozialdienst denkt natürlich wieder anders und der Sicherheitsdienst nochmals und über allem steht der Direktor, der die Kombination finden muss. Wir brauchen alle Typen von Angestellten, die 'Harten' wie die 'Weichen', weil wir auch alle Typen von Insassen haben. Der Insasse muss und will manchmal auch Härte spüren. Er muss die 'Linie' kennen, das geht ihm ja dann in der Freiheit genauso. Warum ich Aufseher geworden bin? Ich lief in meinem Beruf Gefahr, zum 'Oberspezialisten' zu werden, eingleisig zu fahren. Die Arbeit mit Menschen ist mir wichtig. Ich ginge nicht mehr zurück. Erfolgserlebnisse gibt es. Zwar nicht alle Tage und man muss bescheiden sein. Wenn man einem Gefangenen helfen kann über ein Tief hinweg zukommen und er sagt dann auch noch einmal danke - das ist schon viel. Es ist schon sehr wichtig, dass wir unsere Freitage haben, unsere Familie, dass wir auftanken können, denn vergessen sie nicht, wir sind tagtäglich an der Front! Wenn einer aus der Strafe entlassen wird, dann sollte man erwarten können, dass er nicht überall Vorurteilen begegnet. Denn das bekommen sie mit: Sie werden empfindlich. Man sollte mehr Sorge tragen zu diesen Leuten. Zum Beispiel nicht gleich mit der Polizei an den Arbeitsplatz kommen, sobald auch nur der geringste Verdacht besteht. Sonst findet ein Entlassener schnell wieder die Leute, die ihn 'verstehen' - auf die falsche Weise. Oder er denkt am Ende: 'Am wohlsten war's mir doch in der Kiste'.»

«Wer draussen niemanden hat, ist geliefert»

LENZBURG - In einem unbeaufsichtigten Gespräch konnte sich das AV mit drei Strafgefangenen unterhalten. Dies bewirkte, dass die Aussagen weitgehend 'ungefiltert' kamen: Mit allen Aggressionen, mit aller Einseitigkeit, aber auch mit - soweit sich das einschätzen lässt - mit weitgehender Ehrlichkeit. Die Auszüge im folgenden Text werden durch andere Meinungen auf dieser Seite relativiert, sie sind aber eine notwendige Ergänzung.

«Es wird viel zu wenig getan in der Betreuung. Die sollte ja schon lange vor der Entlassung beginnen. Aber zum Beispiel für die, die frisch eingeliefert sind, wird überhaupt nichts gemacht. Wenn einer dann draussen niemanden hat, ist er geliefert. Als ich hierher kam und lange Zeit in der Haft, hat nie einer gefragt, 'wie geht es Ihnen? Haben sie Probleme?' Nur wenn einer Theater macht, kümmert man sich um ihn. Es ist eine richtige Wartesaal-Stimmung hier, ohne Alternativen, ohne Anstösse. Man nimmt uns alle Verantwortung ab und draussen sollen wir uns dann wieder bewähren. Für die Bildung wird wenig getan, für Berufsberatung nichts. Sie drücken dir ein Fernkurs-Heft in die Hand, aber am Abend in der Zelle, da kannst du dich einfach nicht mehr auf so etwas konzentrieren. Es werden massenweise Tabletten geschluckt - nur abschalten! So lange sich Insassen und Personal aus dem Weg gehen, läuft einfach nichts. Es gibt auch beim Personal viele Vorurteile, die sich dann in dummen Sprüchen gegenüber den Insassen äussern. So etwas sollte man abbauen - sonst ist einer doch hier fehl am Platz. Es gibt auch keine Solidarität unter den Gefangenen. Die Angst, Vergünstigungen, den Urlaub oder den Erlass von einem Drittel der Strafzeit zu verlieren ist viel zu gross. Obwohl man die Liberalisierung im Strafvollzug schätzen sollte, wünsche ich mir manchmal den alten, harten Stil 'zurück. Wenn diese Zückerchen nicht wären, mit denen man uns nur ruhig halten will, dann gäbe

es vielleicht wieder eine Solidarität und man könnte etwas erreichen. Ein Gefangenenrat, der mit der Leitung verhandeln könnte, das wäre vielleicht etwas. Wir haben hier drin einfach keine Privatsphäre. Wenn wir an der Arbeit sind, können die Aufseher unsere Zelle durchsuchen und unsere Privatpost lesen, obwohl die Briefzensur abgeschafft ist. Am Durchsuchen kann man sie nicht hindern, aber man sollte wenigstens dabei sein können. Auch dass ich für jedes Rasierwasser, das ich brauche, einen Zettel schreiben muss und für jedes Telefongespräch - das ist doch keine Privatsphäre. Man müsste Kontakte schaffen können, die nichts mit der Strafanstalt zu tun haben und auch nichts mit der Verwandtschaft. Ich freue mich, wenn Verwandte kommen, aber das Gespräch dreht sich dann doch oft einfach im Kreis - 'wie geht's dem? Was macht jener?' Aber man braucht doch auch jemanden, mit dem man frei reden kann. Der Grundgedanke des Helfens ist schon richtig, aber auch der Gefangene muss etwas dazu tun. Manche suchen dann einfach, jemanden auszunützen, Geld zu bekommen oder Zigaretten. Und dann wird so eine Kontaktperson plötzlich enttäuscht, weiss nicht mehr 'wie meint der denn das?' Er erzählt das dann vielleicht weiter und so geht viel guter Wille kaputt.»